Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 44

Artikel: Aus meinem Wanderbuch

Autor: Schibli, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641787

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sezessions- und Einzelausstellungen ist diese Einrichtung als Kunstmarkt und Bindemittel zwischen Künstler und Publikum ganz unentbehrlich geworden.

Diese temporären Kunstausstellungen und mehr noch der Bilderschatz, den sich die Kunstgesellschaft im Laufe der Jahre sammelte, weckten das Bedürfnis nach einem eigenen Hause. Wie dieses Haus, unser Kunstmuseum und die damit verbundene Kunstschule zustande kamen (1879), stellt K. L. Born in einem andern Teile des Buches dar. Von der Petroleumlampe, „die bei den abendlichen Sitzungen den Mittelpunkt der Gesellschaft bildete, wie das Herdfeuer im Eskimozelt", bis zum fertigen Gebäude war ein langer und dornenvoller Weg. Wir wollen ihn hier nicht beschreiben. Heute, nachdem die Verhältnisse so ganz andere geworden sind, heute steht man wieder vor einem schwierigen Problem. Wie soll das so dringend nötige Kunsthaus zustande kommen? Ein besonderes Komitee hat die Lösung dieser Frage auf sich genommen. Ein großes Stück Arbeit ist schon getan; ein Teil der Finanzierung ist gesichert. Mit großem Interesse sieht das kunstliebende Publikum der Stadt Bern der weitern Entwicklung dieser Angelegenheit entgegen.

Wir kommen noch einmal auf die Arbeit von Professor Weese zurück. Ueber die bloße historiographische Berichterstattung hinaus hat der Verfasser seine Darstellung mit einer Fülle wertvoller Hinweise auf das Wesen der Kunst ausgestattet, die die Festschrift allein zu einem bedeutungsvollen Werke macht. Wer unser Kunstmuseum kennen und seine Sammlung liebgewinnen will, der studiere das Kapitel „Der Bilderschatz". Weese ist ein Künstler des Wortes; mehr als das: ein Künstler in tiefer Seele. So offenbart er uns das innerste Wesen der Kunst aus reifem, reichem Verständnisse heraus und in einer Sprache, die zu hören selbst Kunstgenuß ist. Er deckt die Zusammenhänge der kleinen und großen Künstler unter sich und mit Allmutter Kunst auf, er beweist mit scharfsinniger Logik, wie Unrecht die haben, die den Künstler auf einer Insel, fern von uns andern Menschen wähnen; nein, wir alle haben ein Recht auf Kunst; freilich haben wir auch die Pflicht, dem Künstler als unserem Führer zu folgen.

Und nun zum Schlusse legen wir unsern Lesern zwei Dinge noch einmal dringend ans Herz: besucht das Kunstmuseum und lest die Festschrift der Kunstgesellschaft! Gewinn und Genugtuung werden Euch nicht fehlen! H. B.

Sigm. Freudenberger Kiltgang Aus dem Künstlerbuch

Aus meinem Wanderbuch.

Von Emil Schibli.

Es ist immer ein eigen Ding, wenn man den Bürokittel ausziehen, die Arbeit hinlegen und seinen Mitarbeitern rings um den Schreibtisch die Hand drücken kann: „Behüt euch Gott zusammen. Ich geh' in die Ferien."

S. N. König Trüllmusterung 1797 Aus dem Künstlerbuch

Und dann ist man draußen, in der Freiheit! Man geht nach Hause durch die bekannten Straßen, man sieht die Dinge, an welchen man jeden Tag vorübergeht. Und doch hat jetzt alles ein anderes Gesicht: nicht so alltäglich grau und stumpf, hell und froh schaut einen alles an. Das macht die Freiheit. Du liebe Zeit! Vierzehn Tage, vierzehn lange Tage gehöre ich nun ganz mir selber und habe keine andere Pflicht, als es mir recht wohl sein zu lassen. Ah . . .

Daheim jauchze ich, daß es die Wände meiner Dachkammer schier auseinandernehmen will. Der Rucksack ist bald gepackt; eins, zwei, drei ist meine gute alte Lodenhose über den Beinen und die Schuhe mit den derben Nägeln, die Schuhe, die einem ein so festes, männliches Gewicht geben, an den Füßen. Obschon ich diesmal nicht in den blau schimmernden Schnee und in das grüne, ewige Eis hinauf will, sondern durch das Emmental und über ein paar Vorberge nach dem Pilatus und Luzern und dann nach meinem lieben Zürich.

Merkwürdig, daß mir das Herz so klopft. Nein, eigentlich gar nicht merkwürdig. Denn ich bin von einem Dichter im Emmental zu Gast geladen. Braucht einem deshalb das Herz zu klopfen?

Ei, das will ich meinen!

* * *

„Lützelflüh."

„Fertig."

Das Emmentalerbahnzüglein fährt wieder ein paar Minuten.

„Ramsei."

Hier muß ich aussteigen und zu Fuß weiter. Es ist Abend. Der Himmel färbt sich dunkler. Die Wolken schimmern in allen Farben. Ueber die Felder streicht der Nebel. Die Straße ist einsam und still. Auf der einen Seite steht der Wald bis an das Bord heran. Dann wird das Land weiter, der Blick frei. Ich sehe die Häuser von Grünenmatt, weiter hinten, rechts, auf einer Anhöhe, Schloß Trachselwald. Der Horizont wird ringsumher von ansehnlich hohen Wiesenbergen begrenzt.

„Wo geht man nach der Egg?"

„Da linkerhand hinauf."

„Danke vielmal."

Weit hinten gegen Süden ist der Vollmond über die Vorberge heraufgestiegen. Und der Abendstern blinkt. In der Talmulde brodeln die Nebel. Ich gehe rüstig bergwärts. Auf einsamer Höhe steht ein Haus. Dorthin muß ich. Da gehe ich querfeldein über Aecker und Wiesen, um den Weg zu kürzen. Wie ich schon auf halber Höhe bin, komme ich zu einem Bauernhaus. Die Bewohner sitzen auf einem Bänklein vor der Tür und halten Feierabendruhe.

„Guten Abend miteinander. Wohnt der Lehrer Gfeller droben?"

„Ja, auf der Höhe. Das nächste Haus von hier aus, ist das Schulhaus, dort wohnt er."

„So. Danke vielmal. Gutnacht miteinander."

„Gutnacht."

Dann bin ich oben. Ich klopfe an die Tür. Eine Frau öffnet.

„Ich möchte zu Herrn Simon Gfeller. Bin ich hier wohl am rechten Ort?"

Die Frau bejaht und bittet mich einzutreten und mich meines Gepäckes zu entledigen. Sie ist eine unterhaltsame, liebe Frau. Freilich, ein Dichter kann keine andere haben.

„Mein Mann wird bald zurückkommen. Er macht seinen kleinen Abendspaziergang."

Da kam er. Wie wohl mir seine vertraute, herzliche Begrüßung tat!

Nach einer Viertelstunde fühlte ich mich bei den trefflichen, schlichten Leuten so heimelig, wie daheim bei der Mutter.

Sonntagabend.

Das war ein köstlicher Tag! Still und friedlich, dabei doch fröhlich. Aus dem tiefen Nachtdunkel herauf grüßen die Lichter im Tal und am Himmel brennen, milde wie heilige Kerzen, die Sterne.

In der kleinen, holzgetäfelten Stube geht mein Gastgeber auf und ab und erzählt von großen Dichtern. Und schaut in das stille, dunkle Land hinaus und erzählt vom Vaterland. Wie eine Andacht ist es. Wie erzählt er doch vom Vaterland! Wahrhaftig, dieser Mann ist ein Dichter. Ich möchte ihm still die Hand drücken. Ich möchte auch jauchzen. Aber ich tue beides nicht, sondern bleibe in meinem Winkel auf dem Ruhbett sitzen und ziehe an meinem Stumpen. Allmählich wird es so dunkel in der Stube, daß wir nichts mehr voneinander sehen können, als die glimmenden Enden unserer Zigarren, wenn wir daran ziehen. Nun sitzen wir eine Weile still, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Und zuletzt wird es mir fast elend. Nicht von dem Stumpen, sondern weil ich daran denke, was für ein armseliger Schnaufer ich bin.

Ich schreibe ja auch Verse und habe mich für einen Dichter gehalten. Ja Pfeiffendeckel! Mein ganzes Selbstbewußtsein schrumpft jetzt zusammen, wie ein Apfel im Dörrofen.

Ich sah das Ziel vor mir, lockend: Ruhm, Reichtum, Verehrung. Ach, ein Tor bin ich! Weit ist das Ziel, nebelhaft ferne gerückt. Und der Weg dorthin Kampf und Schmerz und Sehnsucht und Demut und Einsamsein.

* * *

Es reguet.

Aus meiner Fußreise wird nun nichts. Aber das Unwetter kann mir nichts anhaben. Noch ganz von innen durchsonnt, sitze ich wieder in dem Emmentalbahnzüglein und fahre dem Entlebuch zu. Schwere, vom Regen durchtränkte Nebel decken das Land zu; man sieht nicht so weit, als der Bolzen einer Armbrust reicht. Warum ich auf die Armbrust komme? Es sitzen Soldaten im Wagen. Sie sitzen breit und schwer auf den Bänken mit braunen Gesichtern und harten Händen, Schweizerbauern. Sie müssen zu einer Truppenübung nach Langnau. — Einige singen. — Andere unterhalten sich über das gestrige Unwetter; wie groß wohl der Schaden sein möge, den der Hagel angerichtet habe. Alle haben gute und ehrliche Augen und alle halten das Gewehr fest und sicher in der Hand, so halten sie es, wie man die Hand eines guten Kameraden umspannt.

Die Soldaten sind ausgestiegen.

Trubschachen, welches ich lieb habe, weil Karl Stauffer dort einen Teil seiner Knabenjahre verlebt hat, liegt hinter uns. Wir fahren im Entlebuch. Bauern und Viehhändler steigen ein. In Schüpfheim ist heute Markt. Es sind Charakterköpfe darunter. Bauernköpfe, wie Buri sie malt. Ich würde versuchen, das Leben und Treiben in einem solchen schweizerischen Lokalbahnzüglein zu schildern, wenn mir da nicht schon einer zuvorgekommen wäre. Er heißt Heinrich Federer. Was er darüber sagte, ist so, daß für mich kein Wort mehr übrig bleibt.

* * *

Der Zürichsee.

Ich kann mir keinen lieblicheren und überraschenderen Anblick denken, als wenn man, von Sihlbrugg her kommend durch das lange, schwarze Loch des Tunnels gefahren ist und dann von Horgen-Oberdorf aus den See sieht. Was ist das doch für ein köstlicher See! Wie ein Schweizerlied ist er, so innig und treu und klar durchleuchtet! Ein Dichter müßte ein Buch über ihn schreiben. Aber es müßte ein Dichter sein, dessen Augen alle reichen Farben des Sees trinken könnten und von seinem Zauber müßte er singen, wie eine goldene Glocke tönt. Dann würde es ein herrliches Buch und so voll von einem süßen Reiz, daß alle Menschen, denen es vor die Augen und ins Herz hinein käme, sich auf den Weg machen würden, diesen See zu sehen.

Ein stiller, leicht grauer und leicht melancholischer Herbsthimmel liegt über dem See. Aber das Ufer drüben grüßt blau und rot und golden, grüßt fröhlich und festlich zu mir herüber und die Perlenschnur seiner reichen Dörfer blitzt im Taglicht. Des Nachts tragen die Ufer einen Schmuck von durchleuchtetem Bernstein und Rubinen.

* * *

Zürich.

Nun habe ich einige Tage hier zugebracht und meinem Verlangen, wieder einmal in dieser Stadt zu sein, Genüge getan. Ich habe mir mannigfaltige Kunst angesehen. Oper, Schauspiel, Gemäldeausstellung. Ich bin nicht mehr hungrig. Zürich galt mir von jeher als die schönste schweizerische Stadt. Nun habe ich mich an ihrem bunten, bewegten Leben wieder einmal satt gesehen und will gehen. Dableiben möchte ich nicht, obwohl sich manche liebe Erinnerung an die Stadt

knüpft. Bern ist mir als Wohnort lieber geworden. Zürich, die werdende Großstadt, hat mir einen zu verfahrenen Charakter, es ist mir zu unruhig, zu gährend. Bern dagegen ist eine feste, biederbe, alteidgenössische Stadt. Gemütlich, wenngleich ein wenig schwerfällig. Freilich, Zürich liegt näher am vollen, rauschenden Zeitstrome und wird von den Wellen europäischen Lebens mehr bespült. Es ist elegant, amüsant, geistvoll, ja. Bern hat etwas solides, gutbürgerliches an sich.

Aber beide Städte sind blühende, großgewordene Kinder des helvetischen Landes. Sie zu vergleichen ist müssig. Der Geist der Freiheit und das leuchtend weiße, eidgenössische Kreuz wehe allfort über ihnen!

Verstärkung der Kirchenfeldbrücke in Bern.

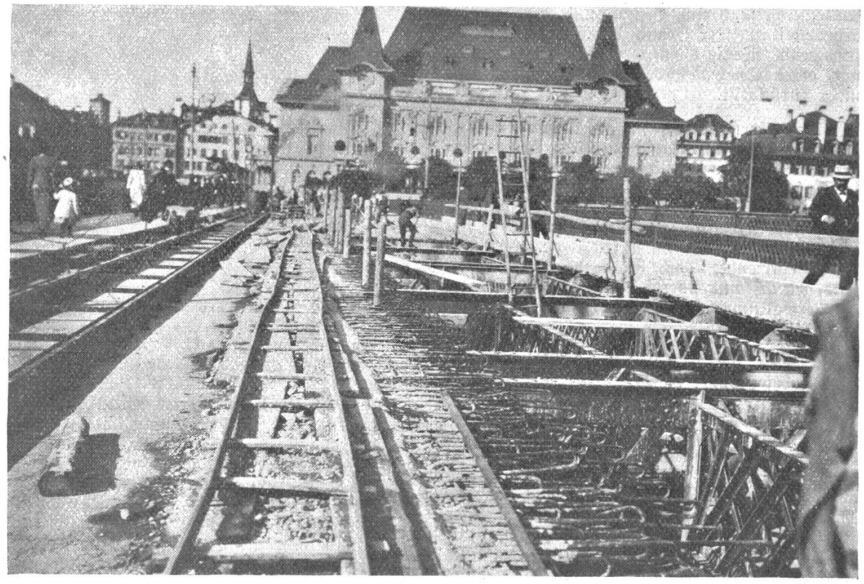
Die im Jahre 1883 erbaute, im Eigentum des Kantons Bern befindliche Kirchenfeldbrücke wird z. Zt. einer umfangreichen Verstärkung unterworfen. Die Ursachen dieser Verstärkung sind in der Hauptsache die folgenden:

Die Brücke, deren Haupttragglieder ca. 80 m weitgespannte, schweißeiserne Bogenträger sind, zeigte unter dem Fuhrwerkverkehr und bei größeren Menschenansammlungen ziemlich starke senkrechte und wagrechte Schwingungen, eine Erscheinung, die noch in viel stärkerem Maße fast allen aus früherer Zeit stammenden Hängebrücken eigen ist.

Der rege Verkehr zwischen der Altstadt und dem seit dem Bau der Brücke stark sich entwickelnden Kirchenfeld erforderte dringend die Verlegung eines zweiten Geleises für die Straßenbahn.

Das schweizer. Post- und Eisenbahndepartement, als Kontrollbehörde, knüpfte an die Bewilligung zur Verlegung einer Doppelspur die Bedingung einer gründlichen Prüfung und eventuellen Verstärkung des ganzen Bauwerkes, wobei der Berechnung die heute gebräuchlichen Belastungen — Lastwagen von 20 000 kg, schwerste Straßenbahnwagen und Menschengedränge von 450 kg für den qm — zu Grunde zu legen waren. Das Resultat dieser Untersuchungen sind die jetzt im Gang befindlichen Verstärkungsarbeiten. Diese lassen sich in drei Gruppen gliedern:

1. Arbeiten an der Fahrbahndecke;
2. Arbeiten an den Pfeilern;
3. Arbeiten an der bestehenden Eisenkonstruktion.



Arbeiten an der Fahrbahndecke der Kirchenfeldbrücke.

Bezüglich der Arbeiten unter 1 — auf die sich nebenstehende Abbildung bezieht — sei erwähnt, daß die alte Fahrbahndecke, bestehend aus einem gewöhnlichen Kiesbett auf eisernen Trägern, durch eine 16 cm starke Eisenbetonplatte ersetzt wird, und zwar namentlich deshalb, um die wagrechten Schwingungen der Brücke einzuschränken.

Diese Eisenbetonplatte wird mit einer dünnen Asphaltdecke wasserdicht abgedeckt, darüber wird eine schwache Schutzschicht aus gewöhnlichem Kiesbeton, und zuoberst das 10 cm starke Holzpflaster — aus bestsortiertem, schwedischem Kiefernholz — aufgebracht. Das Holzpflaster ergibt gegenüber dem früheren Belag den Vorteil des geringeren Gewichtes, der geringeren Staubentwicklung und der sauberen, bald trockenen Oberfläche bei Regenwetter, wodurch eine Belästigung des Fußgängerverkehrs auf den beiden Gehwegen durch die Fuhrwerke und Automobile vermieden wird.

Die Arbeiten an den Pfeilern, die bereits fertiggestellt sind, bestanden in einer Ummantelung der vorhandenen drei höchsten eisernen Pfeiler, über den Bogenwiderlagern mit Eisenbeton. Die so verstärkten Pfeiler sollen der Brücke einen vermehrten seitlichen Halt bieten; um eine unnötige Belastung des Baugrundes zu vermeiden, sind im Innern der Pfeiler dreieckförmige Hohlräume ausgespart, die zwei Seitenwändchen sind nur je 10 cm stark. Ueber diesen neuen Betonpfeilern ist die Brücke auf der ganzen Breite durchgetrennt worden, so daß die Schwingungen nicht mehr wie bis anhin von einem Brückenende zum andern sich fortpflanzen können.

Die Arbeiten der dritten Kategorie: Verstärkungen an der vorhandenen Eisenkonstruktion sind so spezifisch technischer Natur, daß ein richtiges Verständnis nur dem Techniker möglich ist, der sich auch mit den zugehörigen, recht umfangreichen Berechnungen vertraut macht. Es sei nur kurz erwähnt, daß der Bauvorgang soweit möglich eher eine Entlastung der bestehenden Konstruktion als eine eigentliche Verstärkung derselben bezweckt. Insbesondere ist dies von den Bogenträgern zu sagen, bei denen die Pressungen der Widerlager in eigenartiger Weise verbessert worden sind.

Infolge der nachträglich bewilligten Unterbrechung des Straßenbahnverkehrs und der andauernd guten Witterung konnten die Arbeiten rascher als vorgesehen gefördert werden. Sie sollen bis Mitte Januar beendet sein. Die Straßenbahn wird jedoch voraussichtlich in der übernächsten Woche den durchgehenden Betrieb auf dem neuen Geleis aufnehmen können. Von den ca. 400,000 Fr. betragenden Gesamtkosten übernimmt die Stadt Bern 160,000 Fr.

Berner Wochenchronik

Kanton Bern.

7 Der Regierungsrat hat die Abstimmung über das Automobilsteuer- und Straßenpolizeigesetz auf den 14. Dezember nächsthin angeordnet. Die infolge Demission erledigte Pfarrstelle von Blumenstein wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Der vom Regierungsrat in zwei Extrasitzungen durchberatene Voranschlag für 1914 schließt mit einem Ausgabenüberschuß von Fr. 3,130,000 ab.

Das Obergericht hat folgenden Kandidaten das Fürsprechpatent erteilt: Ad. Baumgartner in Oberwangen; Hans Bühler in Frutigen; Jos. César in St. Immer; E. v. Wattenwil und E. v. Wurstemberger beide in Bern. Unter denjenigen Kandidaten, die den Fähigkeitsausweis als Fürsprech erhalten, befindet